

Ein Grund zum Feiern? : Zum fünfzigjährigen Jubiläum des Nordwestschweizerischen Chordirigenten-Verbandes

Autor(en): **Jäggi, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Chorzeitung = Revue suisse des chorales = Rivista svizzera delle corali = Revista dals chors svizzers**

Band (Jahr): **8 (1985)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1044038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Volksliedsatz erklang da in greller Tongebung und selbstverständlicher rhythmischer Prägnanz. Daneben wurde ein Madrigal in weicher Intonation und subtiler Phrasierung dargeboten. Bei einem solchen Reisechor fehlen heute auch Showelemente nicht, angefangen bei der gekonnten Moderation des Leiters bis hin zur bewusst komischen Verbeugung vor dem Schweizer Volkslied «Vo Luzern gäge Weggis zue». Ein toller musikalischer Auftritt, der die pädagogische Provinz vergessen machte, in der wir uns eigentlich befanden.

Ein tschechischer Kinderchor soll nicht mit einem schweizerischen verglichen werden, dazu sind die Voraussetzungen und die Wege zu verschieden, zumal unsere Jugendchorerfahrungen noch verhältnismässig jung sind. — Ein Problem hat sich in Winterthur aber deutlich gezeigt. Es fehlt an genügend musikalisch guter und singtechnisch ausführbarer Literatur. Zum Glück gibt es immer noch eine Anzahl Volkslieder, die ihren Charme auch beim zweiten Anhören nicht verlieren, auch wenn sie manchmal eher schlecht als recht bearbeitet werden. Schon eher zum Unglück gibt es das «Sanctus» aus der Deutschen Messe» Schuberts und den «Augenaufschlag» («Ich hebe meine Augen auf») Mendelssohn-Bartholdys, welche, schön gesungen, eine Innigkeit vortäuschen, die heute ohne sektiererische Scheuklappen nicht lebbar ist. Vorbildliche Literatur liefert immer noch und immer wieder die Renaissance, die in ihrem natürlichen Wort-Ton-Verhältnis allen Vokalkomponisten zum Studium empfohlen sei. Wo allerdings mit ungebrochenen Stimmen musiziert wird, ist das Renaissance-Angebot recht bescheiden. Bleibt der Weg in den Osten, und der erweist sich nicht nur bei Kodály und Bardos als der «rechte Weg». Nur auf die Dauer müsste doch die Identitätsfrage gestellt werden! — Wenn in diesem Bereich die Kräfte sich sammeln und kurzlebiger Erfolg einer gut überdachten Experimentierfreudigkeit Platz macht, kann Hoffnung bestehen, dass gute Komponisten unserer Zeit ernsthaft zur Vokalkomposition hingezogen werden. Erst dann findet aber der begeisternde Aufbruch, der in Winterthur hörbar wurde, einen zukunftsfruchtigen Nährboden.

Werner Geissberger

Ein Grund zum Feiern?

Zum fünfzigjährigen Jubiläum des Nordwestschweizerischen Chordirigenten-Verbandes

Die Gründe, die vor einem halben Jahrhundert zum Zusammenschluss der Chordirigenten im Raume Basel–Solothurn–Aargau führten, muten uns Heutige zum Teil etwas «exotisch» an. Zwar halten die Verbandsstatuten fest: «Wahrung der künstlerischen und materiellen Interessen der Chordirigenten». Gemeint war damals aber unter anderem die «Einschränkung der Anstellung ausländischer Dirigenten». Das klingt zwar chauvinistisch, wie eine schweizerische Antwort auf die «Blut und Boden»-Mentalität im damaligen Reiche Adolfs des Tausendjährigen. Man muss sich aber bewusst sein, dass die Schweiz zu jener Zeit — 1935 — mitten in den Krisenjahren steckte. Die Berufsdirigenten gehörten bestimmt nicht zu den wenigen Auserwählten, die auf Rosen gebettet waren. So erklärt es sich auch, dass der junge Verband sehr für die Chorleitung durch ausgewiesene Fachkräfte plädierte und damit klar Position bezog gegen musikbegeisterte Amateur-Dirigenten, die ihren Lehrerlohn durch zusätzliches Leiterhonorar aufzubessern wussten.

Aus all dem ergab sich konsequenterweise, dass der NWCHV (eine derart komplizierte Abkürzung bezeichnet den Verband) in erster Linie auf strenge Aufnahmebedingungen zu achten hatte. Mitglieder konnten nur Schweizer werden, die sich über entsprechende Ausbildung und erfolgreiche Chorleitertätigkeit ausweisen konnten. Bei Bewerbern, die man in der Region noch nicht allgemein kannte, erschien ein Verbandsausschuss, der sich eines oder mehrere Konzerte anhörte. Auf Grund dieser «Inspektion» wurde dann über die Aufnahme entschieden.

Es gab damals in der Schweiz schon eine Berufsvereinigung: den «Ostschweizerischen Berufsdirigenten-Verband» (OBV). Dieser trat sofort mit dem ersten NWCHV-Präsidenten, Walther Aeschbacher, in Verbindung. Bis heute ist der Kontakt gewahrt. Der OBV mauserte sich später zum SBV, dem Schweizerischen Berufsdirigenten-Verband. Die Nordwestschweizer sind zum grössten Teil Mitglieder beider Organisationen.

Schon im Gründungsjahr 1935 veranstaltete der Vorstand die ersten Solistenauditionen in Basel. Sie fanden – und finden – im grossen Saal der Musik-Akademie statt. Allerdings war früher der Zutritt nur den Mitgliedern gestattet; sogar Angehörige und Bekannte der Solisten waren ausgeschlossen. Applaus war verboten! Diese strengen Bestimmungen wurden seither gelockert – sicher zum Vorteil dieser Konzerte, die manchem hoffnungsvollen jungen Musiker den Weg ins Konzertleben geebnet haben.

Wenn man in den alten Protokollen blättert, findet man die Namen von prominenten Chorleitern und Präsidenten (letztere hiessen Walther Aeschbacher, Ernst Müller, Paul Schaller, Felix Brodtbeck: Namen, die jedem Kenner der schweizerischen Chorszene geläufig sind). Immer wieder war der Verband aktiv beteiligt bei Gesangsfesten aller Art, organisierte Dirigentenkurse, veranstaltete Diskussionsabende und Vorträge zur Weiterbildung seiner Mitglieder, trat sogar direkt an die Öffentlichkeit: der «Tag des Liedes» Ende der fünfziger Jahre wirkte nachhaltig auf die Basler Bevölkerung und war Vorbild für viele ähnliche Veranstaltungen in der ganzen Schweiz.

Mehr im Verborgenen wirkte der Vorstand bei Schlichtungen im Zusammenhang mit Gesangsfest-Beurteilungen (das Kranz- und Kategorien-Unwesen stand in voller Blüte!) oder bei Differenzen zwischen Chören und ihren Dirigenten. Zudem hat mancher finanziell ungenügend gesicherte Dirigent in früheren schlechten Zeiten von der Hilfskasse profitiert.

Und heute?

Sicher gilt vieles noch genau wie vor fünfzig Jahren. Einiges hat aber geändert. Zum Beispiel – als Kuriosum sei es vermerkt – der Mitgliederbeitrag. Ein halbes Jahrhundert lang (!) blieb er unverändert; jetzt wurde er massvoll erhöht. Die Solisten-Auditionen finden nicht mehr zweimal pro Jahr, sondern nur noch im zweijährigen Turnus statt. Sie werden – beim heutigen, anders strukturierten Konzertbetrieb – zum Teil auch offen in Frage gestellt. Die Kollegialität unter den Mitgliedern wird immer noch gross geschrieben. Erfahrungsaustausch und Weiterbildung sind heute die Hauptfunktionen des NWCHV. Die «Wahrung der künstlerischen Interessen» ist derzeit sicher wichtiger als die der materiellen. Die Auswahl der Mitglieder erfolgt nach Qualitätskriterien: politisch tätig im Sinne von «Einschränkung der Anstellung ausländischer Dirigenten» ist der NWCHV längst nicht mehr. Auch Streitigkeiten sind seit langer Zeit glücklicherweise keine mehr zu schlichten. Das freundschaftliche, kollegiale Fachgespräch steht heute eindeutig im Vordergrund – und das, scheint uns, ist tatsächlich ein Grund zum Feiern!

Rudolf Jaggi